

Fazit

7 Pendelbewegungen

Vor dem Hintergrund der in den vorausgehenden Kapiteln vorgenommenen Überlegungen lässt sich ein Fazit formulieren, das im Wesentlichen durch folgende Segmente getragen wird:

Sämtliche Texte sind durch Pendelbewegungen auf verschiedensten Ebenen gekennzeichnet. Da findet sich der stetige Wechsel zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Rückkehr und Verbleiben; hier findet sich das Gegenüber von Macht und Ohnmacht, von Inklusionslust und Exklusionsfurcht. Die Rolle der Frauen, insbesondere der Mütter, wird Position und Verhalten der Väter gegenüber gestellt. Dem Wunsch nach Authentizität steht die Maskerade gegenüber. Die Handlungsabläufe in den Texten sind in Städten verortet, die jede für sich einen Grad an *Cubanidad* beanspruchen kann bzw. von den Erzählern zugeschrieben bekommt. Auf jeder Seite, ja, mit jedem Wort vermitteln die Autoren die allumfassende Bedeutung des Schreibens für Identitätskonstruktionen.

Gegenwart und Vergangenheit – Ankommen und Rückkehr

Uva de Aragons Worte: „If I can't go back on my own, I want my work to go back to Cuba“ (Commichau 2013, eigenes Interview) betonen eine zentrale Funktion des autobiographischen Schreibens, nämlich, mit dem in die Vergangenheit gerichteten Blick eine gedankliche Reise zurück nach Kuba unternehmen zu können. Dabei handelt es sich um ein Aufsuchen der eigenen Wurzeln, die zum Teil bereits seit mehreren Generationen verborgen sind. Aus der visionierten Rückkehr wird vereinzelt eine reale Reise in die Vergangenheit. So begibt sich Machado als einziger der vier Autoren persönlich nach Havanna, flaniert durch eine Stadt, deren Bild er über viele Jahre hinweg nur als Kindheitserinnerung verfügbar hatte. Auch Eire reist zurück in die Vergangenheit, indem er die Kinder und Enkel seiner Vorfahren in Spanien aufsucht. Gleichgültig, ob nun gedanklich oder real: Zentrale Auslöser all dieser Reisen sind durch Essen, Sprache und nicht zuletzt durch das Schreiben verursachte Erinnerungen.

Inklusionslust und Exklusionsfurcht

Insbesondere während der Kindheit und Jugend, aber auch noch im Erwachsenenalter sind zum Teil extreme Reaktionen bei den Protagonisten gegenüber sozialen Herausforderungen beobachtbar. Oft ist es Verdrängung bzw. Negierung des Kubanischen in der eigenen Sprache oder der Verzicht auf kubanisches Essen. Parallel dazu lässt sich aber auch die Einsicht beobachten, dass der Verzicht auf diese persönlichkeitsstiftenden Elemente einen Verlust von Identität bedeuten kann.

Authentizität und Maskerade

Die vier von mir analysierten autobiographischen Werke sind Einschreibeflächen des konstanten Oszillierens zwischen einem Anspruch an Authentizität, an Originalität und Wahrheit auf der einen und dem Bemühen um Maskerade, Verschleierung oder Ausschmückung auf der anderen Seite. Das zeigt sich sowohl inhaltlich in der Darstellung des Plots als auch in der erzählerischen Umsetzung. Da wird erläutert, wie in der Kindheit vielfach Versuche unternommen wurden, die eigene Herkunft zu verstecken – sprachlich, im Aussehen, kulinarisch. Gemeinsam ist den Texten jedoch die Wiedergabe einer biografischen Transformation, die, beginnend in der Pubertät, mit der Entdeckung der schriftstellerischen Tätigkeit als Inspirationsquelle ihren Höhe- bzw. Wendepunkt erreicht. Nun wird die Suche nach Authentizität immer deutlicher, der professionelle Blick gezielt in die Vergangenheit, auf die Wurzeln gerichtet und bisher Verdrängtes, Verschleiertes, Abgewehrtes ästhetisch reflektiert und damit nach und nach verarbeitet.

Das zentrale Motiv dafür besteht in einem beständigen Streben nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe, deren Rahmungen erst im Verlauf von Selbstreflexion und -definition erkennbar werden. Die spezifische Komplexität dieser Entwicklungen, so konnte in der Analyse herausgearbeitet werden, äußert sich in bewussten und unbewussten Kommunikationsvorgängen. Sprache dient als Verbreitungs- wie als Erfolgsmedium zur Betonung von Kategorisierungen, die einmal aktiv, dann wieder passiv erfolgen. In der Kindheit sind die Bestrebungen massiv, akzentfrei zu sprechen (in einer der beiden für die kulturelle Selbstverortung relevanten Sprachen), und auch im Erwachsenenalter noch reflektieren die Autoren auf einer Meta-Ebene ihre vermeintlich unzureichenden Aussprachefähigkeiten.

Am Beispiel Essen als Erfolgsmedium konnte aufgezeigt werden, dass mit Beginn des Lebens im Exil, mit der Selbstdefinition als Flüchtling und dem

immer neu artikulierten Vorsatz, innerhalb kürzester Zeit wieder nach Kuba zurückzukehren, der Wunsch besonders ausgeprägt ist, die eigene vertraute Küche in der Fremde zu rekonstruieren. Die Gerichte werden trotz unvollständig verfügbarer Zutaten zubereitet und benötigen die Improvisationskünste insbesondere der kochenden Mütter. Das unterstreicht die Definition der Situation als Übergangsphase, verbunden mit der Hoffnung, eine deutlichere Hinwendung zu den Gegebenheiten vor Ort sei zumindest zunächst nicht erforderlich. Doch je länger der Aufenthalt im Exil währt, je massiver die Distanz zu Kuba erlebt wird, emotional, geographisch und politisch, desto offensichtlicher lässt sich eine Umorientierung beobachten, die sich in den Texten in der Darstellung neuer Gerichte oder Rezepte niederschlägt.

Havanna oder Miami — Realität oder Spiegelung

Im Kontext von Authentizität und Maskerade ist die Relevanz der Städte Havanna und Miami als Referenz sämtlicher Autoren deutlich geworden. Die Analyse hat ergeben, dass Miami als authentische Rekonstruktion von Kuba im Allgemeinen, Havanna im Besonderen, wahrgenommen wird. Dabei mutiert die Stadt zum Ziel nostalgischer Erinnerungen, wird Anlaufpunkt für Reisen, reale wie visionierte, zurück in die ‚Heimat‘. Sämtliche zukünftige Wohnorte der Erzähler, ob nun Los Angeles, New York oder Chapel Hill, North Carolina, werden stets mit Miami verglichen. Miami ist der Ort, an den die Protagonisten mit positiven (aber auch negativen) Konnotationen denken, den sie gedanklich wie real immer wieder aufsuchen. Es scheint, fast jeder Kubaner hat Verwandte, Bekannte oder Freunde in dieser Stadt und ein irgendwie geartetes Verhältnis zu dieser Enklave.

Letztlich, so wird deutlich, ist Miami ein idealeres Havanna, ein amerikanisches Jerusalem, das durch die Kuba-Amerikaner seine Konturen erhalten hat. Die Literatur bietet die Chance, die Fiktion so stark werden zu lassen, dass sie von der Realität kaum mehr unterscheidbar ist.

Macht und Ohnmacht

Auch das Gegenüber von Macht und Ohnmacht bei Männern und Frauen wird in den Texten über die Thematisierung von Sprache und Essenzzubereitung dargestellt: Die Macht der Frauen in der Küche, bei der Essenzzubereitung sowie deren Brückenfunktion zwischen Herkunftskultur und Gastland ist unübersehbar. Das Kochen verleiht den Frauen eine eigene besondere Stimme als Ausgleich zu ihrer tendenziellen Ohnmacht angesichts fehlender Sprachkenntnisse.

Die Männer, sprachlich zumeist im Vorteil, befinden sich in kulinarischer Abhängigkeit von ihren Frauen (eine Ausnahme stellt Hijuelos Vater dar, der als Koch arbeitet). Somit verfügen die Frauen über ein Instrumentarium, ihre Familien an sich zu binden und parallel dazu etwas für das Heranwachsen einer neuen Gruppenidentität zu tun.

Erinnern, Schreiben, Erkennen

Ein erstes ‚hiding behind the pages‘, damit auch auf dieser Ebene eine Form der Maskerade, der Übernahme einer Rolle, wird zum ‚creating on the pages‘, zu einem ‚writing the self‘ bzw. ‚self-writing‘. Selbstvertextung erhält die Qualität des Ausprobierens, der Erforschung bzw. Entdeckung des Selbst. Da wird schreibend ausgetestet und eruiert, was in der Wirklichkeit (noch) nicht umgesetzt werden kann. Im Kontext dieser Arbeit konnte herausgearbeitet und an vielen Stellen belegt werden, dass das Schreiben der Leugnung von Behinderndem zuarbeiten kann und darüber hinaus dem Prozess der Entfaltung von Identitätsalternativen dienlich ist. Hier geht es darum, schreibend zu bewältigen und schließlich schreibend zu konstruieren. Autobiographisches Schreiben kann somit auch als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium verstanden werden.

Cubanidad zweiter Ordnung

In the course of this book, I have referred to myself alternatively as Cuban, as American, and as Cuban-American. Depending on my mood and occasion, all three labels fit me.
(Pérez Firmat 1995: 212)

Anhand der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien Sprache und Essen konnte verdeutlicht werden, dass differenzierte Identitätskonzepte im Vordergrund der autobiographischen Äußerungen stehen, die sich von einer binären Kategorisierung Kuba vs. USA distanzieren. Die exemplarisch ausgewählten Texte zeigen, dass die Herkunftskultur einerseits bejaht und an nachfolgende Generationen weitergetragen wird, andererseits gleichzeitig eine alternative Identität immer mehr in den Vordergrund rückt.

In der Totalität der Elemente, aus denen die Arbeit besteht, lassen sich Strukturen erkennen, die mit folgenden Begrifflichkeiten überschrieben werden können:

Es werden Pendelbewegungen deutlich, die das Gegenüber der Dichotomie Kuba und USA betonen ebenso wie die Aufhebung bestimmter Gattungsgrenzen oder Kommunikationsmedien.

Hier ist keinesfalls eine Beschränkung auf Dichotomien erfolgt, sondern ebenso sind sämtliche Elemente des *Dazwischen* einbezogen. Demnach ist trotz Priorisierung der einen Seite die andere Seite immer gegenwärtig. Daraus konstituiert sich eine dynamische Struktur, die Chancen für Entwicklungsprozesse in Identitätskonstruktionen eröffnet.

Im Vordergrund der autobiographischen Vertextungen kann die *Cubanidad* zweiter Ordnung als eine selbstreflexive Beobachtung dessen verstanden werden, auf welche Art und Weise Identität konstruiert wird. In der Summe erfolgt eine permanente Reflexion eigener Identitätskonstruktionen. Kubanisch-Amerikanisches autobiographisches Schreiben übernimmt hier, noch einmal sei es betont, die Funktion eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums. Es eröffnet also dort Optionen für Anschlusshandlungen, wo sie zunächst unmöglich erscheinen.

Daraus ergibt sich nicht nur ein Identitäts- sondern ebenso ein Handlungskonstrukt gegenüber Dritten, das eine alternative Herangehensweise an Gefühle der Fremdheit ermöglicht. Damit kann den dargestellten Texten ebenfalls ein pädagogischer Impetus zugeschrieben werden, da in ihnen vermittelt wird, wie Menschen in vergleichbaren Situationen handeln können. In der Konsequenz sind die analysierten Werke an der Ausdifferenzierung eines eigenständigen Subsystems kubanisch-amerikanischer Kultur beteiligt.